
Montags im Exil

Der Zürcher Pianist Nik Bärtsch hat die Ritual Groove Music entwickelt. Interessierte weiht er jede Woche in deren Geheimnisse ein. Ein Selbstversuch mit Gitarre.

Von Florian Bissig, 12.09.2018

Bei gefühlten 40 Grad stehe ich in einem fensterlosen Raum und balanciere ein Bällchen auf meinem Kopf. Gleichzeitig bemühe ich mich, mit einem Shaker den Takt zu halten, mit der freien Hand einen Rhythmus zu klopfen und in einem kniffligen Abzählspiel mitzuhalt. Ich falle natürlich rein. Meine Shaker-Achtel sind verschoben. Das Klopfen habe ich längst aufgegeben. Das Bällchen fällt von meinem Kopf. Ein freundschaftliches Grinsen geht durch die Runde. Der Neuling ist an seine Grenzen gestossen.

Montag: Nullpunkt der Woche, Katertag, Heute-geschlossen-Tag. Nicht bei Nik Bärtsch im Klub Exil. Da herrscht montags ab Mittag Betrieb. Auch mitten in den Sommerferien. Wie immer seit 14 Jahren findet auch heute der «Montag» statt. Das bedeutet, dass abends der Pianist Nik Bärtsch mit seiner Band Ronin auftritt und seine Ritual Groove Music spielt. Beeinflusst von Funk, Jazz, neuer Klassik und Minimal Music, hat sich Bärtsch einen Musikstil geschaffen, der ihm auf der ganzen Welt begeisterte Anhänger einbringt – und herausragende Kritiken.

Profis und Nichtprofis

Statt sich ständig neu zu erfinden, entwickelt er zusammen mit den vertrauten Bandkollegen seine Musik weiter. Mit Ronin hat er bereits acht Platten eingespielt, seit 2005 beim renommierten Münchner Label ECM, wo kürzlich das aktuelle Album «Awase» erschien. Das Quartett geht regelmässig auf ausgedehnte Konzerttourneen durch Europa, Asien und die USA.



Daheim im Zürcher Exil-Klub: Nik Bärtsch.

Am Nachmittag vor dem Konzert gibt Bärtsch jeweils einen zweistündigen Workshop. Der Montags Music Dojo steht, für 40 Franken Kursgeld, allen offen, die in die «Prinzipien und die Philosophie» seiner Musik eingeweiht werden möchten, wie es auf der Website heisst. Es sind keine Meisterklassen für Berufsmusiker. Es gibt keine Einteilung in Anfänger und Fortgeschrittene. Jedermann, vom Tonhalle-Geiger bis zum Hobby-Jazzgitaristen, ist in den Übungsraum – den Dojo – eingeladen.

So packe ich meinen Gitarrenkoffer und begeben mich um 14 Uhr ins Exil, gleich neben dem Schiffbau. Dass es Nik Bärtsch nicht darum geht, konventionelle Jazzstile nachzuspielen oder in einer Jam-Session im Kreis herum sein Solo zum Besten zu geben, ist mir bewusst. Ich erwartete also nicht, damit trumpfen zu können, dass ich das Akkordschema von «A Night in Tunesia» auswendig kann – auch wenn das klimatisch ganz passend wäre in diesen Hundstagen. Auch mit meinen Improvisationskünsten, an denen ich nach einer längeren musikalischen Babypause wieder ein wenig gearbeitet habe, oder mit meinen stilsicheren Bossa-Nova-Begleitpatterns würde ich hier wohl nicht viel beisteuern können.

Arbeit am Fundament

Wie grundlegend die Arbeit an den philosophischen Prinzipien der Ritual Groove Music losgehen würde, hätte ich dann doch nicht gedacht. Zu Beginn wird erst einmal einfach nur – gestanden. Stehen und dabei die Fusssohlen spüren, auf das Gleichgewicht achten und sich die eigene Körperhaltung ins Bewusstsein rücken. Das scheint einfach. Allerdings erinnert es mich daran, dass meine Haltung ein Desaster ist. Der Fuss tritt so schief auf, dass die Schuhsohle schräg auf einen Keil heruntergeraspelt wird. Ab und zu fragt man mich, wieso ich eigentlich hinke. Die Hüfte steif, das Kreuz

hohl, die Schultern hängend, und alles andere verspannt. Nach dem Stehen kommt das Gehen. Gehen, dabei das Abrollen der Füße spüren und auf das lockere Schlenkern der Arme achten. Dann stehen wir wieder im Kreis – und tatsächlich fühlen sich die sterblichen Überreste lockerer und balancierter, überhaupt besser, geradezu gut an!

Ganz langsam zieht der Meister die Schraube an. Gestanden, geschlenkert und gegangen wird jetzt mit einem Jonglierbällchen auf dem Kopf. Das funktioniert sogar bei mir – der Haltung sei Dank, in die ich offenbar gerade gefunden habe. Nach Übungen mit dem Bällchen werden wir mit Shakern ausgerüstet, genauer: mit Schüttelrohren. Die Achtel rasselnd, die Viertel stampfend, sollen wir mit dem freien Arm drei geklopfte Schläge über jeweils vier gestampfte Schläge platzieren. Eine Übung in Polyrhythmik: das Unterfangen, verschiedene Taktarten gleichzeitig zu spielen. Die Männer und Frauen in der Runde klopfen sofort unisono los. Sie machen das offensichtlich nicht zum ersten Mal.

Nun ist die Runde – abzüglich meiner selbst – bereit, die Sache noch ein wenig anzureichern. Zu den Vierteln in den Füßen, die den Viervierteltakt stampfen, wird im Kreis herum durchgezählt, allerdings nicht bis vier, sondern bis fünf. Eine Übung in Polymetrik: Die Takte sind unterschiedlich lang und verschieben sich gegeneinander, bis sie – nach dem kleinsten gemeinsamen Vielfachen, also zwanzig Schlägen – wieder gemeinsam anfangen. Indem Bärtsch noch ein Zeichen einbaut, bei dem die Richtung zu wechseln ist, wird die Sache zum Abzählspiel, bei dem man reinrasseln kann. Dies geschieht zu meiner stillen Erleichterung einigen – wenn auch erst nachdem ich mein Waterloo schon länger gefunden habe.

Immer im Gleichgewicht

Wer bis hierher mithält, kann einiges: einen Puls halten, Achtel shakern, dazu polyrhythmisch klopfen und polymetrisch rufen. Und dies mit Haltung. Der Schwerpunkt hat tief, der Kopf hoch zu sein und die Schultern schön offen. Nur am Rande bringt Bärtsch jene Künste und Wissenschaften, die den Überbau dieser grundlegenden und spielerischen Übungen bilden, zur Sprache. Neben der pianistischen Ausbildung hat der 47-Jährige mit der Feldenkrais-Methode und mit Gyrokinesis an seiner Körperhaltung gearbeitet sowie Zen-Meditation und Aikido betrieben. Dass die Haltung, die er predigt, auch für die Kampfkunst wichtig ist, demonstriert Bärtsch, indem er sich von einer Kursteilnehmerin von hinten packen und mit der Faust in den Bauch boxen lässt. Nicht überangespannt soll der Körper sein, aber auch nicht schlaff. Jedenfalls immer im Gleichgewicht.

Und die Musik? Bärtsch ist nicht ohne Grund überzeugt, dass es zum Musizieren eine gute Körperhaltung braucht. Er hat es schmerzlich erfahren müssen, als er schon im Alter von 18 Jahren vom vielen Klavierüben Sehenscheidenentzündungen bekam. Später litt er unter Rückenproblemen. Aus der Not heraus entdeckte er die Arbeit am Körper als entscheidende Grundlage für sein Musizieren. Er machte sie zur Tugend.

6/4- und 7/4-Takt

Im Montags Music Dojo packen die Teilnehmenden ihre Instrumente erst nach der Pause aus. Eine Querflöte kommt neben meiner Gitarre zum Vor-

schein, eine Geige. Drei Personen setzen sich an Flügel und Keyboard. Eine Dame, die kein Instrument dabei hat, bekommt einen Shaker in die Hand gedrückt. Nik Bärtsch setzt sich an ein halb aufgebautes Schlagzeug.

Wir proben zwei Ostinato-Figuren, eine im 6/4-Takt, eine im 7/4-Takt. Dann wird die gerade Figur mit der zweitaktigen ungeraden Figur zusammen gespielt. Die beiden Figuren werden endlos wiederholt und verschieben sich gegeneinander – bis sie nach 84 Schlägen ($6 \times 2 \times 7$) wieder gemeinsam beginnen. Leider kapiere ich auf die Schnelle nicht, wie die verflixte 7/4-Figur losgeht, und finde den Einstieg in die Stimme nicht recht – der erste Ton ist vorgezogen. Auch das Zusammentreffen der Figuren bemerke ich nicht. Oder nur an den Gesichtern meiner geübteren Mitmusiker: Sie strahlen sich beglückt an, wenn der Moment da ist.

Was Nik Bärtsch mit der Gruppe in einer halben Stunde hinbekommt, klingt verblüffend gut – nicht nur, weil das knackige Keyboard meinen weichen Gitarrenton fast ganz zudeckt. Die Bausteine: zwei simple kurze Figuren, in Endlosschleife wiederholt. Doch aufgrund der ständigen Verschiebung trifft derselbe Schlag der ersten Figur mit jeder Wiederkehr anders auf die zweite Figur. Obwohl das so entstehende Klanggefüge den Eindruck einer gewissen Gleichförmigkeit macht, ähnelt es, wenn man aktiv mithört, einem Gang durch die sich verändernde Klanglandschaft.

Der Klub und sein Hausherr

So erfahre ich am Montags Music Dojo eines der zentralen Prinzipien von Nik Bärtschs Musik, wie er sie auch mit seiner Band Ronin spielt – freilich mehr als nur zweistimmig und mit längeren, komplexeren und wechselnden Figuren. Wie es die Profis machen, nach jahrelanger Einübung, hören wir Kursteilnehmer uns am Abend gemeinsam mit weiteren Klubgästen an.

Nik Bärtsch ist ganz der präsenste Hausherr im Exil-Klub, den er 2009 mitgegründet hat. Trotz der Hitze trägt er eine elegante, ausladende schwarze Beinbekleidung, die man sich aufgrund seiner kulturellen Einflüsse als japanische Kampf- oder Mönchsbekleidung vorstellen möchte. Entworfen hat sie aber Christa de Carouge, die – kürzlich verstorbene – Schweizer Modeschöpferin, die ihrerseits von fernöstlicher Ästhetik und Mentalität inspiriert war. So gekleidet und wie stets mit kahl geschorenem Kopf steht Bärtsch also, natürlich in wohlbalancierter Haltung – Körper tief, Kopf hoch – beim Eingang im Halbdunkel und begrüsst jeden einzelnen Gast persönlich. Erst unmittelbar vor Konzertbeginn erscheint er am Flügel auf der Bühne. Das Exil ist, montagabends um 21 Uhr und mitten in den Ferien, gut besetzt.



Video

Ronin muss heute als Trio spielen, weil der vergrippte Saxofonist Sha kurzfristig ausgefallen ist. Doch auch zu dritt mit dem E-Bassisten Thomy Jordi und dem Schlagzeuger (und Geigenbauer) Kaspar Rast spielt Bärtsch ein komplettes und wohl vorbereitetes Konzert. Das Spektrum der Dynamik ist maximal; dasjenige der Klangfarben ebenso. Die Motive, kurz und kürzest, wiederholen sich. Der Nachmittag klingt in mir nach: Auch ich bin Teil dieses musikalischen Gefüges gewesen, in dem sich die Stimmen in Beziehung setzen und aus minimalen Motiven ein ekstatisches Ganzes entsteht.

Auf Augenhöhe

Bärtsch begegnet seinen Mitmusikern, genau wie den Workshop-Teilnehmern, auf Augenhöhe. In seiner Ritual Groove Music ist die konventionelle Aufteilung in Begleitung und melodieführende Solostimme aufgehoben. Nicht nur um gängige Stilklišees des Jazz macht Ronin einen Bogen, sondern um den ganzen Aufbau: kein Thema, das die Akkorde vorgäbe, über welchen sich dann jeder in seinem Solo verwirklichen darf. Alle musikalischen Stimmen – auch die des Schlagwerks – sind gleichberechtigt in der gemeinsam zu entfaltenden Musik.

Die durchkomponierten Stücke lassen wenig Raum für spontane Interaktion oder für individuelle leidenschaftliche Ausbrüche. So kühl wie Bärtschs mönchshafter Auftritt wirkt, so kühl werden die Stimmen ineinander verflochten. Trotzdem: Wie von selbst wärmt sich die Atmosphäre auf und steigert sich das Klanggefüge in Zustände der Intensität. Gewiss sind die Verflechtungen in den ausgedehnten «Modulen», wie Bärtsch seine Kompositionen nennt, um ein Vielfaches komplexer, als was er je im Nachmittags-Workshop mit Ungeübten wie mir wird erarbeiten können, und entsprechend unerschöpflich ist das Hörerlebnis. Bis zum Schluss weicht ein letzter Rest von Frustration über die Begrenztheit der eigenen Fähigkeiten einem Gefühl der Herausforderung.

Der nächste Montag kommt bald.

Montags Music Dojo

Der Workshop mit Nik Bärtsch im Exil (Hardstrasse 245, Zürich) dauert jeweils von 14 bis 16 Uhr. Die Kosten betragen 40 Franken für Teilnehmer, 30 Franken für Hörerinnen, Anmeldungen unter contact@nikbaertsch.com sind erwünscht, aber nicht nötig.

Zum Autor

Florian Bissig, geboren 1979, studierte in Zürich, Berlin und Austin. Er schreibt als freier Journalist über Literatur, Musik und Philosophie und arbeitet an der Übertragung von Samuel Taylor Coleridges Lyrik ins Deutsche. Florian Bissig lebt mit seiner Familie in Affoltern am Albis bei Zürich.

Unser Feuilleton ist da. Und jetzt sind Sie dran!

Was wünschen Sie sich von unserem Feuilleton? Welche Themen fehlen Ihnen anderswo? Was sollen wir bleiben lassen? [Hier gehts zum Feedback an die Feuilleton-Redaktion.](#)